



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Waldmüller, Robert: Um eine Perle : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)



„Du hältst mich vielleicht für süßlos, Fiorita, sagte Giuseppe, und meinst, ich könne mich nicht in deine Lage hineindenken, meinst, ich vermöge mir nicht vorzustellen, was es heißt, einen Vater zu verlassen, dessen ganzes Leben eine Kette kummervoller Tage gewesen ist und der hinieden nichts ihm wirklich theures mehr besitzt, als sein Kind, seine Fiorita, seinen Abgott, seinen Augapfel, das Labfal seiner Seele!

„O wär' ich das doch!

Du bist es, rief Giuseppe, des bin ich gewiß. Kann jemand dir nahe sein, ohne von deiner himmlischen Herzensgüte durchwärmt zu werden, ohne von deinem Wesen, Geliebte, so Segensreiches, so Heiligendes, so unaussprechlich Beglückendes in sich aufzunehmen, daß endlich die Sonne selbst mit allen ihren lebenspendenden Strahlen ihm entbehrlicher scheint als deine Nähe? Wenn mich schon in so kurzer Zeit dein Zauber so völlig verwandelt, so unauflöslich an dich gefesselt hat, wie muß er erst ihm, der dich einst auf seinen Knien schaukelte, der dich aus dem Kinde zur Jungfrau erblühen sah, dem du endlich alles ersetztest — Gattin, Herrscherfreude, Hoffnung auf das Wiederanbrechen einer ruhmvollen Zeit —, wie muß jener Zauber erst ihm zur Daseinsbedingung, zur seelischen Lebensluft geworden sein!

Und dennoch willst du mich von ihm losreißen! jammerte Fiorita; o vertraue doch, wie ich es thue, auf die Hilfe von oben!

Sie wird nur denen, rief Giuseppe, die selbst durch vollen Aufwand der ihnen von oben verliehenen Kräfte sich solcher Hilfe wert erweisen. Gut, hier stelle ich dich auf deine Füße. Es war vielleicht ein Schein von Gewaltthätigkeit, dessen ich mich schuldig machte, als ich dich auf die Arme nahm. Verzeihe mir's. Ich übe keinen Zwang. Schreite mir frei zur Seite — er raffte seinen

Degen und seinen Mantel vom Boden auf — hier stehe ich und warte deines freien Entschlusses.

Sie lehnte sich an seine Schulter. Wie kam ich! wehklagte sie; heilige Mutter Gottes, erleuchte mich!

Ich habe nicht die Summe dessen, was ich sagte, gezogen, hob Giuseppe von neuem an, indem er, Fiorita an sich drückend, auf den Degen gestützt wie einer da stand, der nun gefaßt dem Verhängnisse entgegenblickt, und für den die Zeit nicht mehr mit Flügeln angethan ist. So vergöttert dich dein Vater, sagte ich, so muß er dich vergöttern, so unentbehrlich bist du ihm, mußt du ihm geworden sein. Jetzt laß mich das Fazit ziehen. Wird er, frage ich, wird er, der mit solcher Liebe auf dich blickt, der aus deinen Augen Lebensfreudigkeit saugt, dem du Mond und Sonne und Frühlingsfächeln und Vogellied bist, wird ers ertragen, dich hinwegeln zu sehen, wie eine Knospe, in der ein Wurm sein heimliches Zerstörungswerk betreibt? Wird er bei dem Bläfferwerden deiner Wangen sich nicht sagen: Das ist mein Werk, ich, ihr grausamer Vater, vergiftete ihre Tage! Wird jeder deiner matten werdenden Blicke ihn nicht des Raubes an dem Glücksanteile verklagen, den dir der Himmel zugedacht hatte! Wirst du nicht Tag und Nacht seinen Geist mit Bildern des Entsetzens erfüllen! Wird er in der einsamen Kammer sich nicht die Haare zerrauen und sich die Brust zerschlagen: O Gott, warum ließest du es zu! O ihr Heiligen alle, warum flehet ihr mir nicht in dem Arm! Wird er dort vor dem Bilde der schmerzreichen Himmelskönigin nicht deiner mit dem Neueschrei gedenken: Hier flehte sie zur Gebenedeiten, schütze mich, schütze mich — vor meinem Vater! Und wird der unselige Greis nicht zusammenbrechen unter der Wucht so furchtbarer Selbstanklagen?

Fiorita hatte ihr Gesicht verhüllt, ihre Kniee wollten versagen. Halte mich, hauchte sie tonlos, die Madonna beschütze uns — ich bin die Deine. Sie sank ohnmächtig in seine Arme. Er hob sie empor, daß ihr Haupt auf seiner linken Schulter ruhte, und daß sein linker Arm sie trug, während die mit dem Degen bewehrte Rechte den Weg, der nun angetreten werden sollte, zu säubern bereit war.

Berbergt Euch, Signore! rief in diesem Augenblicke Eufemia, man kommt.

Gleichviel, ob man kommt; vorwärts! befahl Giuseppe, jetzt giebt es kein Kapituliren mehr.

Er drängte sie mit dem Degenknopf wieder auf den eben von ihr geräumten Korridor hinaus, zwang ihr die Blendlaterne in die Hand und schritt der angstvoll seitwärts Spähenden nach.

Aber noch war das Treppchen nicht erreicht, da rief es hinter ihm: Nicht weiter! Und nochmals: Keinen Schritt weiter! Dieb, feiger Einschleicher, nichtswürdiger Knecht! Und eine eiserne Faust hielt von rückwärts den Mantel fest, welcher um die Entführte und um des Entführers linken Arm geschlungen war.

Die Stimme war die Greisenstimme Buonacolsis, nicht minder aber gehörte ihm die eiserne Faust. Jugendkraft durchströmte seine Adern, so oft er den Degen in der Hand fühlte. Und den Degen hielt er in der Hand, denn die Dienerschaft hatte ihn mit dem Rufe: Diebe! Mörder! von dem Nachtmahle aufgeschreckt, ihn und seinen Neffen Abbondio, und beide waren durch die lange Reihe der Gemächer zur Abwehr der Einbrecher herbeigeeilt. Mit Wachsfackeln hielt sich die Dienerschaft in vorsichtiger Ferne.

Eufemia hatte sich vor ihrem greisen Herrn auf die Kniee geworfen und rief: Signore, seht Euch vor! Er wird sich das Fräulein nicht entreißen lassen! Dafür ist er ein Gonzaga! Mich hat er mit seinem schrecklichen Schwerte schon von San Stefano bis hierher wie eine Marionette am Draht geführt!

Doch über dem Kopfe Eufemias hinweg waren die Degen bereits aufeinandergetroffen. Tod allen Gonzagas! hallte es von der Deckenwölbung des Korridors wieder, und während Giuseppe die auf seinem Arm ruhende Ohnmächtige in die Hut Eufemias hinabgleiten ließ, blitzten die Klingen, und diejenige des Greises traf mit Ungeflüm die Brust seines schonend nur auf Abwehr bedachten Gegners. Lautlos sank der Getroffene zu Boden, sein Blut überströmte die eine der ohnmachtstarren Hände Fioritas; Marcello Buonacolsis zornige Glut verflackerte, er bebte zusammen, der rotgefärbte Degen entfiel seiner Hand.

Hebt sie auf und bringt sie ins Bett, befahl er mit matter Stimme und wandte sich entsetzt ab; er mußte sich gegen die Wand stützen; als stehe er auf dem Deck eines sturmgepeitschten Schiffes, war es ihm, alles um ihn her schwankte. Ein Gonzaga war durch seine Hand gefallen! Das mußte ihm den Kopf kosten, und was wurde dann aus Fiorita! Aber sie war vielleicht im Einverständnis mit dem Erschlagenen gewesen! Auch diese Möglichkeit — Welch ein Grausen! Welch ein Flecken auf dem Wappenschilde der Buonacolsis! Welche unauslöschliche Schmach!

Während wie in einem Fiebertraume solche Vorstellungen sich in dem Haupte des alten Marcello jagten, hatte der Neffe seinen beiden Dienern ein Zeichen gegeben, den Erschlagenen aus dem Wege zu schaffen. Er wies, als sie dem Befehl folgten, auf eine in der Ferne den Korridor abschließende Balkonthür, und schritt, um dieselbe zu öffnen, voraus. Sein Degen hatte sich bei der blutigen Arbeit nicht beteiligen können, auch wäre die Hand, die ihn führte, nicht dazu geschickt gewesen. Und so wollte er, als man die unbeholfene Bürde mühsam auf die steinerne Einfassung des Balkons hinaufhob, das Versäumte unbemerkt nachholen, aber einer der Diener hielt ihn davon ab. Dio vi ne guardi! warnte er; davor behüt' Euch Gott! Das bringt ja Unglück, Signore!

Abbondio schob seinen Degen mürrisch in die Scheide. Du hast Recht,
Grenzboten II. 1885.

brummte er, wozu auch! Der Sturz giebt ihm den Rest. So möge es allen Gonzagas ergehen!

Zwanzigstes Kapitel.

In demselben Augenblicke dröhnte es aus der Tiefe dumpf herauf. Der unheimliche Ton war weder in Mantua noch in Verona ganz unbekannt, denn sein Hausrecht pflegte, wer eine Waffe führen konnte, hier wie dort in rascher Weise und vor aller Welt zu wahren, und sowohl die Balkonthüren wie die bis auf den Fußboden hinabreichenden Fenster der Zimmer luden nach geschehenem Sühneakt zu rascher Beseitigung des Opfers ein. Aber der Totschlag im Zodiaco-Gäßchen hatte doch eine allzu politische Seite, als daß er die aus ihrem ersten Schlafe aufgestörte Nachbarschaft und bald auch ganz Mantua nicht in ungewöhnliche Erregung versetzt hätte, und dies umsomehr, als keine Augenzeugen da waren, welche Genaueres über das Verbleiben des Erschlagenen zu berichten wußten. Erst weit später stellte sich heraus, daß auf Antonio Marias Betreiben Häfcher sowohl Giuseppes frühere nächtlichen Gänge nach dem Zodiaco-Gäßchen wie auch dieses sein verhängnisvolles Eindringen in den Palazzo Passerino beaufsichten, und daß sie über den Ablauf seines Unternehmens nicht nur in dem engen Gäßchen selbst wachten, nein, auch auf der Rückseite des Palazzo, in dem Garten desselben, wohin jener Balkon ging. Dieser Garten lag weit höher als die Straße, sodaß selbst von jenem Balkon leicht mittelst einer Strickleiter herabzukommen gewesen wäre, weshalb Antonio Maria auch vorausgesetzt hatte, das Liebespaar werde seine Flucht auf dieser Seite bewerkstelligen.

Solcherart kamen schon tags darauf die wunderlichsten Erzählungen über den in Dunkel gehüllten Vorgang in Umlauf. Das bereits hinter den Zypressen und Pinien des alten Gartens des Palazzo Passerino verschwunden gewesene erste Mondviertel war, so hieß es, nochmals über die Wipfel derselben heraufgestiegen, als habe es dem Toten einen mitleidigen Scheideblick nachsenden wollen. Andre wollten wissen, bis zur Morgenstunde habe, ohne daß sich der Himmel umwölkte, ein sanfter Regen die Blutspuren von dem Basaltpflaster des Zodiaco-Gäßchens abgewaschen; denn es herrschte Uneinigkeit über die Frage, von welchem Balkon der Erschlagene hinabgeschleudert worden war, und diejenigen, welche den Sturz auf der Seite des Gäßchens wahrgenommen haben wollten, hatten auch jenen wolkenlosen Regen rieseln hören. Noch andre behaupteten, in dem Augenblicke, als das Schwerterklirren verstummte, habe der Sterbende mit schwacher Stimme die Worte: *Un fine amaro!* Ein bitteres Ende! ausgestoßen, den Anfang eines bekannten Sprichworts.

Aber neben diesen phantastischen Erfindungen wagte sich hie und da eine genauere Angabe hervor, deren Urheber jedoch aus Furcht vor der grünen Kammer im Torre della Gabbia auf näheres Befragen sich so stellten, als sei

ihnen die Sache eben auch nur durch Dritte so erzählt worden. Nach diesen Berichten verhielt sich wie folgt. Das sonst immer verschlossene Gitterthor des alten buschigen Gartens stand halb offen. Zwischen den Gebüschern ließ sich trotz der Dunkelheit hie und da eine vermummte Gestalt wahrnehmen. Nun klang die Balkonthür. Gleich darauf hörte man einen dumpfen Ton, als werde etwas Schweres auf den darunter befindlichen Rasenhügel hinabgeworfen. In demselben Augenblicke eilten jene Vermummten herbei. Bei Fackellicht sah man sie eine entseelte Masse aufheben, das jugendliche, rothbärtige Haupt des Erschlagenen hurtig mit Tüchern bedecken und mit dem Sterbenden oder Toten in der Richtung des herzoglichen Schlosses verschwinden.

Eine Stunde später wurde der alte Buonacolfi verhaftet und, mit schweren Ketten belastet, im Geheimen, also auf der Seite des Gartens, fortgeführt.

Wer der von dem Balkon Hinabgestürzte gewesen war, wußte niemand zu sagen, auch selbst nicht die soweit in die Einzelheiten des Vorgangs Eingedrungenen. Man kam nicht über Vermutungen hinaus. Ein Gonzaga mußte es gewesen sein, warum wäre er sonst in das herzogliche Schloß gebracht worden? Aber er hatte keinem der in Mantua bekannten Blutsverwandten des Herzogs geglichen. Man riet vergebens hin und her. Dann auf einmal wollten politische Kannegießer wissen, Florenz habe die Leiche zurückgefordert, es sei also ein Medici gewesen. Und auch diese Auskunft fand eine längere Zeit Glauben.

Als endlich der wirkliche Thatbestand ans Licht kam, geriet von neuem ganz Mantua in Aufregung. Ein Buonacolfi hatte nun doch einen Gonzaga erschlagen! Der alte Hader der feindlichen Geschlechter stand plötzlich wieder in hellen Flammen!

Der Greis war gleich anfangs in eins der unterirdischen Gemächer des festen Castello di Corte gebracht worden; jetzt mußte sein Prozeß in der Schwebe sein.

Daß er das Leben verwirkt hatte, war, wenigstens für die herzoglich Gesinnten, unzweifelhaft. Längst hätte es keinen Buonacolfi mehr geben sollen.

Marcello machte einstweilen durch Andrea Primaticcio, den einzigen Rechtskundigen, der ihn zu verteidigen wagte, einen Paragraphen des alten Mantuaner Kriminalkodex geltend, nach welchem der Vater, der Bruder oder auch der Vetter einer Jungfrau an dem Entführer derselben auf der Stelle ungestraft den begangenen oder versuchten Gewalttath rächen durfte.

Aber war die Entführung eine gewaltthätige gewesen? Sobald Fioritas erschütterte Gesundheit sich soweit gekräftigt hatte, daß ein Verhör mit ihr vorgenommen werden konnte, wurde sie bei ihrem Eide darüber inquirirt. Sie hatte, wie sich zeigte, den Kelch ihrer Leiden erst zur Hälfte geleert, ihr Geliebter war tot, ihr Vater schmachtete im Kerker, aber jetzt sollte sie auch noch meineidig werden, sollte den für sie in den Tod Gegangenen noch verleumden!

Sie vermochte es nicht. Ich habe ihn keines Gewaltaktes anzuklagen, gab sie zur Antwort.

Jener Paragraph war für den alten Buonacolsi also wertlos, und sein Leben konnte nicht allein für verwirkt gelten, er wurde nach kurzen Gerichtsprozeduren thatsächlich zur Enthauptung verurteilt.

Andrea Primaticcio gab aber eine Sache, für die er eingetreten war, nicht leicht verloren. Es knüpfte sich an ein im Kasten in der sogenannten Camera degli Sposi befindliches Bild eine Sage, auf die schon öfter eine Rechtsgewohnheit zu begründen versucht worden war. Das Bild ist von Mantegna gemalt und stellt den Marchese Lodovico Gonzaga dar; im Garten auf einem Armstuhl sitzend, empfängt er, so heißt es, bei Gelegenheit einer Audienz die Kunde, daß ein zum Tode Verurteilter, namens Voccacino, für welchen die auf dem Bilde mit ihrer Tochter sich an der Seite des Marchese befindende Barbara von Hohenzollern um Aufschub seiner Hinrichtung gebeten hatte, unschuldig sei. Die künstlerische Verewigung dieses Moments konnte füglich für alle Nachfolger Lodovicos eine Mahnung zur Mäßigung sein, und zumeist wurden Verurtheilten auf dieses denkwürdige Ereignis durch das Zugeständnis eines Aufschubs von sieben Tagen belohnt, eine Zahl, deren Sinn nicht mehr bekannt ist.

Auch Primaticcio erhielt für die Hinrichtung seines unglücklichen Klienten eine Frist von sieben Tagen zugestanden.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Sparkassen als Einnahmequelle. Ueber dieses Thema findet man auf S. 213 ff. der Grenzboten eine Notiz, welche vortreffliche, nur nicht genügend ausgeführte Gedanken darüber enthält, in welcher Weise die bestehenden öffentlichen Kommunalsparkassen ihrem eigentlichen Zwecke wieder dienstbar gemacht werden können, nachdem es nicht gelungen ist, diesen Zweck durch ein allgemeines deutsches Postsparkassengesetz auf einem andern Wege zu erreichen.

Mit vollem Rechte wendet sich der ungenannte Verfasser gegen den Mißbrauch, daß die Sparkassenbeträge, welche dem Wesen der Sparinstitute entsprechend, in erster Linie von der ärmeren Bevölkerungsklasse an die Gemeinden eingezahlt werden, jetzt fast allgemein und zu einem verhältnismäßig großen Teile zu Zwecken verwendet werden, welche den eigentlichen Eigentümern dieser Spareinlagen nur indirekt und dann auch nicht einmal in dem wirtschaftlich erreichbaren Umfange zugute kommen. Bei dieser Art der Verwendung nehme das Sparen den Charakter einer Steuer an, welche von den ärmeren Leuten allein getragen werde, während die Gemeinden in ihrer Gesamtheit und die dauernd oder vorübergehend diesen Gemeinden angehörigen, ohne Unterschied, ob sie Spareinlagen gemacht haben oder nicht, den Vorteil davon hätten.

Der ungenannte Verfasser resümiert sich schließlich dahin: 1. Es sei nicht in der Ordnung, wenn die Gemeinden aus den Sparkassenüberschüssen eine ständige erhebliche Einnahmequelle machen; 2. es sei schlechterdings unzulässig, von diesen Geldern einen solchen Gebrauch zu machen, daß man, wie es vorgekommen sei (z. B. wie in Posen), ein Theater baut.

Diese Anregung sollte in unsrer Zeit der sozialen Reformen, wo alles, und an der Spitze die Reichsregierung, mit Recht dahin drängt, die Lage der ärmeren